

## III. Buch.

## Heeresbericht des Jahres 56 v. Chr.

## 1. Der Legat Galba muß das Winterquartier im obern Rhonetale räumen.

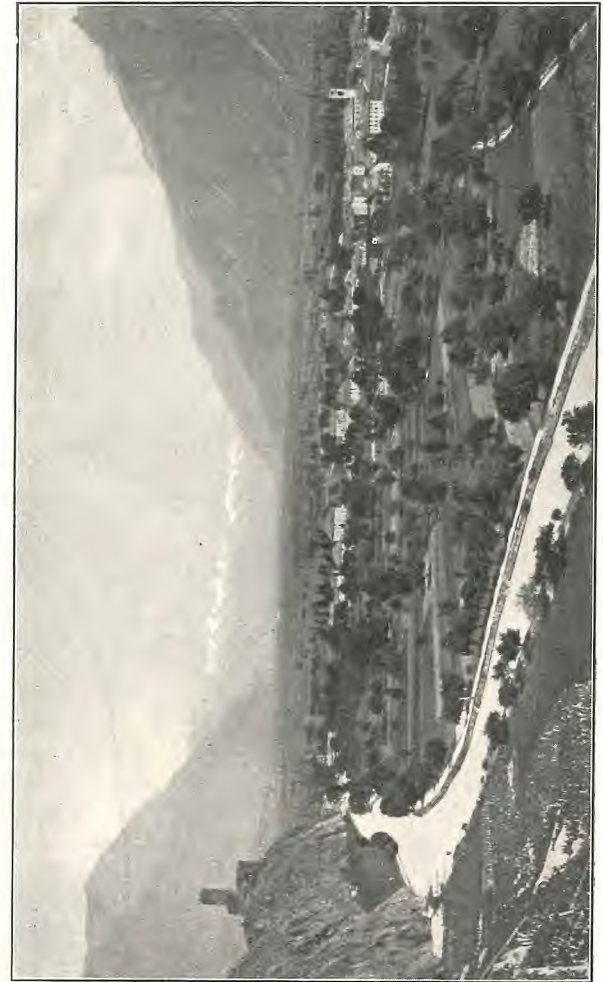
1. Bei seiner Abreise nach Italien entsandte Cäsar den Serv. Galba mit der XII. Legion und einem Teile der Reiterei in das Gebiet der Nantuaten, Veragrer und Seduner, das sich von der Allobrogergrenze, dem Genfer-See und der Rhone bis auf die Kammhöhe des Hochgebirges erstreckt. Der Grund dieser Entsendung lag in Cäsars Wunsche, dem Handelsverkehre über die Alpen, der bisher nur unter großer Gefahr und gegen Entrichtung hoher Durchgangszölle möglich war, die Wege zu öffnen. Cäsar stellte es dem Legaten frei, die Legion, falls er es für geboten erachte, in jenen Gegenden Winterquartier beziehen zu lassen.

Nach einigen siegreichen Treffen und Eroberung verschiedener Bergschlösser empfing Galba von allen Seiten Friedensgesandtschaften und es trat nach Bestellung von Geiseln Waffenruhe ein. Er verlegte nun zwei Kohorten zu den Nantuaten und beschloß seinerseits mit den übrigen Kohorten der Legion in einer Veragrerniederlassung namens Octodurus zu überwintern.

Die rings vom Hochgebirge eingekesselte Ortschaft lag in einem Tale von nur mäßiger Flächenausdehnung. Da ein Bach das Dorf in zwei Teile schied, beließ Galba die eine Hälfte den Galliern, während sie die andere räumen mußten, die er den Kohorten als Ruhelager zuteilte und mit Wall und Graben verschanzte.

(Die Gebirgler erheben sich. Sturm auf das römische Lager. Der Römer fällt aus.)

2. Einige Tage waren bereits im Winterquartiere verstrichen, und der Legat hatte die Anfuhr von Getreide befohlen, als er von seinen Spähtrupps die überraschende Meldung erhielt: „Aus dem



Octodurus = Martigny,  
Hauptort der Veragrer.

„Die rings vom Hochgebirge eingekesselte Ortschaft lag in einem Tale von nur mäßiger Flächenausdehnung. Da ein Bach (Dranse) das Dorf in zwei Teile schied, beließ Galba die eine Hälfte den Galliern, während sie die andere räumen mußten, die er den Kohorten als Ruhelager zuteilte und mit Wall und Graben verschanzte.“ (III. Buch 1. Kap.).

den Galliern überlassenem Abschnitte des Dorfes ist während der Nacht alles ausgerückt und das beherrschende Gebirge ist von dichten Massen Veragrer und Seduner besetzt!"

Der Entschluß des Galliers, plötzlich wieder zum Schwerte zu greifen und die Legion zu erdrücken, entsprang verschiedenen Beweggründen. Zunächst lockte ihn die geringe Stärke der Legion, von der ohnehin 2 Kohorten abgegliedert waren und deren andere Kohorten auch nur einen äußerst schwachen Ist-Stand aufwiesen, da zurzeit sehr viele einzelne Leute auf Lebensmittelbeitreibung abbefohlen waren. Des weiteren baute der Feind darauf, daß er die Möglichkeit besaß, von oben herab anzurennen und die Speere zu werfen, die Legion somit auf dem für sie ungünstigen Kampfgebiete kaum dem ersten Ansturme würde standhalten können. Hierzu gesellte sich endlich der Schmerz über die Trennung von den Kindern, die man als Geiseln hatte stellen müssen, und die Überzeugung, daß der Römer keineswegs bloß zur Sicherung der Handelsstraße, sondern vielmehr in der Absicht dauernder Besitzergreifung die Alpenpässe zu besetzen sich anschicke, um dann diese der Provinz angrenzenden Landstriche einzustücken.

3. Bei Einlauf der Meldung waren weder die Verteidigungsanlagen des Winterquartieres vollendet, noch für ausreichenden Vorrat an Getreide und sonstiger Verpflegung genügend Vorsorge getroffen worden, denn Galba hatte nach Friedensschluß und der Stellung von Geiseln mit keinen erneuten Feindseligkeiten gerechnet. Er berief schleunigst einen Kriegsrat ein, um die Ansichten (der einzelnen Truppenführer) einzuholen.

Angeichts der so ganz unerwartet hereingebrochenen Gefahr und der Feststellung, daß sämtliche beherrschende Höhen von Feinden in Waffen starren, daß ferner keinerlei Ersatz zu erhoffen sei, auch keinerlei Zufuhr, da man ja von jedweder Verbindung abgeschnitten war, verzweifelte man schier an einer Rettungsmöglichkeit und es wurden verschiedene Stimmen laut, die dafür waren, das Gepäck im Stiche zu lassen, auszufallen und zu trachten, sich auf dem Anmarschwege wieder in Sicherheit zu bringen. Die Mehrzahl entschied aber dahin, solches bis zuletzt aufzusparen und zunächst einmal den Verlauf der Dinge abzuwarten und das Schanzquartier zu verteidigen.

4. Kurz darauf — man hatte noch gerade so viel Zeit gehabt, das Erforderliche anzuordnen und durchzuführen — stürmte der Feind auf ein gegebenes Zeichen von allen Seiten gleichzeitig zu Tale und belegte den Wall mit einem Hagel von Steinen und schweren Wurfspießen. Unsere Mannschaften leisteten anfangs mit ungeschwächter Kraft tapfern Widerstand und sandten von ihrem überhöhenden Standorte aus keinen Speer umsonst in den Gegner, und wo man einen Abschnitt von Verteidigern entblößt und in Gefahr sah, eilte man herbei und brachte Hilfe. Aber in einem Punkte waren wir im Nachteile. Während nämlich der Feind seine durch die lange Dauer des Kampfes müde werdenden Mannen aus dem Gefechte ziehen und durch frische Kräfte ersetzen konnte, erlaubte uns dies unsere geringe Gefechtsstärke nicht. Unsere Kampfermatteten hatten keine Möglichkeit, sich aus dem Treffen zurückzuziehen, nicht einmal die Verwundeten vermochten ihren Gefechtsplatz zu verlassen, um sich zu erholen.

5. Mehr als sechs Stunden währte bereits das Ringen. Nicht nur die Kräfte, auch die Wurfmaschinen begannen unseren Soldaten auszugehen. Der Gegner aber verdoppelte seine Anstrengungen und ging bei dem allmählichen Erlahmen unserer Gegenwehr schon daran, den Graben auszufüllen und den Wall einzureißen. Die Ungunst der Lage erreichte ihren Höhepunkt. Da eilte P. Sertius Baculus, der rangälteste Centurio, von dem wir berichteten, daß er in der Nervierschlacht so schwer verwundet wurde, mit ihm der Kriegstribun C. Volusenus, ein ungemein besonnener und tapferer Mann, zu Galba, und beide erklärten, das einzige und letzte Mittel, das Rettungsaussicht böte, sei auszufallen. Galba versammelte nun die Centurionen und ließ unter den Soldaten den Befehl durchlaufen, sich eine Weile darauf zu beschränken, die feindlichen Speere aufzufangen und vom Kampfe zu verschmausen, dann aber auf das gegebene Zeichen aus den Schanzen hervorzubrechen und alles Heil auf die Spitze des Schwertes zu setzen.

6. Befehlsgemäß stürmte nunmehr die Truppe plötzlich aus sämtlichen Toren derart ungestüm in den Feind, daß diesem keine Zeit blieb, sich über den Vorgang klar zu werden, noch sich zu sammeln. Das Glück hatte sich gewendet. Der Gegner, der in der Erwartung, unser Lager zu erobern, angelaufen war, wurde

von uns eingekreist und unsere Soldaten erschlugen von 30 Tausendschaften, in welcher Stärke der Feind nachgewiesenermaßen zum Sturme angetreten war, mehr als ein Drittel. Den Rest jagten sie in die Flucht und ließen ihn nicht einmal auf den Höhen mehr festen Fuß fassen. Nachdem dergestalt alle feindlichen Streithaufen zersprengt und entwaffnet waren, zogen sich die Unsrigen wieder in ihre Bollwerke zurück.

(Abzug der Römer.)

Nach diesem Treffen hielt es Galba nicht für ratsam, das Kriegsglück nochmals herauszufordern. Erwägend, daß er in eine Lage geraten war, die wenig mit der Absicht, in der er hierorts Winterquartier bezogen hatte, übereinstimmte, bewogen auch, und zwar hauptsächlich durch Getreide- und Mundvorratsmangel, legte er am andern Tage Feuer an sämtliche Gebäude der Ortschaft und trachtete nach der Provinz zurückzugelangen.

Ohne daß ihn der Feind daran hinderte oder den Abmarsch störte, führte Galba die Legion wohlbehalten ins Nantuatische, und von dort zu den Allobrogern, wo er überwinterte.

## 2. Der Veneterkrieg.

(Die Veneter verletzen das Gesandtenrecht. Ihre Kriegsvorbereitungen. Gegenmaßnahmen Cäsars. Seine Abreise zum Heere.)

7. Nach den errungenen Erfolgen glaubte Cäsar, Gallien befriedet zu haben. Die Belger waren überwunden, die Deutschen aus dem Lande gejagt, die Seduner im Hochgebirge besiegt. Daher reiste er zu Beginn des Winters nach Ägypten, um auch dort Land und Leute kennen zu lernen. Da flammte abermals der Krieg jäh in Gallien auf.

Die Kriegsursache war folgende:

Der junge P. Crassus überwinterte mit der VII. Legion ganz nahe der Meeresküste bei den Anden. Da in jenen Strichen großer Getreidemangel herrschte, sandte er Präfecten und Heerestribunen auf Beitreibung in die Nachbargäue. Unter anderen den T. Terrasidius zu den Esuviern, den M. Trebius Gallus in

den Gau der Koriosoliten und den Q. Velanius sowie T. Silius zu den Venetern.

8. Letzterer Volksstamm genießt dort längs der ganzen Meeresküste das allergrößte Ansehen. Denn die Veneter besitzen die stärkste Flotte, mit der sie bis nach Britannien Schifffahrt betreiben, und übertreffen, was Kenntnis und Erfahrung im gesamten Seewesen anbelangt, alle ihre Nachbarn. Zudem sind die wenigen Ankerplätze an der stark umbrandeten Küste in ihrer Gewalt und wer den dortigen Ozean befährt, muß den Venetern Abgabe leisten. Sie nahmen als erste den Silius und Velanius fest, in der Hoffnung, damit die Herausgabe ihrer dem Crassus gestellten Geiseln ertrogen zu können. Wie nun die Gallier vorschnellen und jähem Entschlusses sind, folgten die Nachbarn dem Beispiele der Veneter und behielten aus den gleichen Beweggründen den Trebius und Terrasidius zurück. Dann sandten sie Boten von Volk zu Volk und verschworen sich durch ihre Häuptlinge, nur nach gemeinsamem Plane zu handeln, und einer für alle, und alle für einen, den Ausgang des Abenteuers auf sich zu nehmen, indem sie gleichzeitig die übrigen Stämme aufforderten, ihre von den Vätern überkommene Freiheit hochzuhalten, und sich nicht das Römerjoch aufzuladen.

Nachdem sie rasch alle Küstenstämme zu ihrer Ansicht bekehrt hatten, schickten sie eine Abordnung an P. Crassus, die erklärte: „Willst du die Deinen zurückhaben, mußt du uns unsere Geiseln zurückgeben!“

9. Crassus berichtete hierüber an Cäsar. Bei der großen Entfernung, die letzteren von dort trennte, ließ er Crassus Befehl zugehen, auf der Loire, einem in das Meer mündenden Strome, Kriegsschiffe bauen und in der Provinz Ruderknechte, Matrosen und Steuerleute anwerben zu lassen. Die Anordnungen gelangten raschestens zur Durchführung, und sobald es die Jahreszeit erlaubte, begab sich Cäsar zum Heere.

Als die Veneter und übrigen Völkerschaften von seiner Ankunft erfuhren, begannen sie, sowohl im Bewußtsein der Schwere des Verbrechens, das sie sich zuschulden hatten kommen lassen — Gesandte, die nach Völkerrecht allgemein für unverletzlich und unantastbar gelten, festgenommen und in Fesseln gelegt zu haben — als auch der Größe der Gefahr Rechnung tragend, mit

Kriegsvorbereitungen, und zwar umso zuversichtlicher, als sie der Beschaffenheit des Geländes voll vertrauten, denn sie wußten, daß weite Sumpfstrecken den Anmarschweg zu Lande durchschnitten und der Seeweg wegen der geringen Anzahl von Häfen und unserer Ortsunkennntnis schwierig war. Ferner rechneten sie damit, daß sich unsere Streitmacht infolge Getreidemangels nicht allzulang bei ihnen würde aufhalten können. Sollte aber wirklich alles wider Erwarten kommen, baute der Feind auf seine Flotte und vermeinte, wir besäßen weder Schiffe, noch sei uns der Kriegschauplatz und die Lagen der Untiefen, Buchten und Inseln bekannt. Außerdem bestehe ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Segeln auf einem Binnenmeere und dem auf hoher, weiter See.

In solcher Erwägung setzten die Veneter ihre festen Plätze in Verteidigungszustand, schafften vom flachen Lande Getreidevorräte hinein und schwaderten möglichst viele Fahrzeuge in Venetien zusammen, wo Cäsar, wie es feststand, die Feindseligkeiten eröffnen würde. Dann schlossen sie mit den Osismern, Legoviern, Namneten, Ambiliaten, Morinern, Diablintern und Menapiern ein Schutz- und Trutzbündnis, und zogen auch aus dem gegenüberliegenden Britannien Hilfskräfte an sich.

(Cäsar teilt sein Heer. Beschreibung der venetischen Meeresburgen und Segelkutter.)

10. Trotz der oben erwähnten Schwierigkeiten, welche das Unternehmen bot, bewogen dennoch vielerlei Gesichtspunkte Cäsar, den Krieg zu führen. In erster Linie die frevelhafte Verhaftung römischer Ritter, ferner die Wiedererhebung nach erfolgter Ergebung und der Abfall nach Stellung von Geiseln, dann die große Zahl der an der Verschwörung beteiligten Stämme und endlich der Wille — und dies bildete den Hauptgrund —, daß nicht die übrigen Völkerschaften glaubten, Gleiches ungestraft wagen zu dürfen, wenn man diesmal ein Auge zudrücke.

Cäsar kannte den unruhigen Sinn der Gallier und ihre Geneigtheit, voreilig und kopflos einen Streit vom Saune zu brechen, auch beherzigte er die Tatsache, daß dem Menschen allgemein ein Freiheitsdrang innewohnt und Haß gegen jedes Hörigkeitsver-

hältnis. Daher beschloß Cäsar, seine Heeresmacht zu teilen und weiter auseinander zu legen, ehe noch mehr Stämme sich der Bewegung anschließen.

11. Demgemäß entsandte Cäsar den Legaten T. Labienus mit Reiterei zu den Treverern, die zunächst des Rheins hausten, und trug ihm auf, sich auch bei den Remern und andern Belgern zu zeigen und die Deutschen im Gehorsam zu halten, von denen es hieß, daß die Gallier sie zu Hilfe gerufen hätten, und falls sie versuchen sollten, mit Gewalt den Strom zu überqueren, sie daran zu hindern.

Dem P. Crassus befahl er, mit zwölf Legionskohorten und starker Reitermacht nach Aquitanien zu marschieren, damit die dortigen Volksstämme keine Hilfstruppen nach Gallien schicken und kein Zusammenstoß übergewaltiger Völkerschaften zustandekomme.

Den Legaten Q. Titurius Sabinus setzte er an der Spitze von drei Legionen gegen die Veneter, Coriosoliter und Legovier an, um deren Streitkräfte niederzuhalten.

Zum Befehlshaber der Flotte, auch der gallischen Schiffe, die er bei den Piktonen, Santonen und übrigen unterworfenen Stämmen angefordert hatte, ernannte Cäsar den jungen D. Brutus, und befahl ihm, so rasch als möglich nach Venetien in See zu stechen, wohin sich Cäsar mit dem Fußvolke in Bewegung setzte.

12. Die festen Plätze der Veneter waren fast alle am äußersten Ende von Landzungen oder auf Vorgebirgen angelegt, so daß man wegen der Flut, die zweimal innerhalb 24 Stunden eintrat, dieselben weder zu Fuß erreichen konnte, noch zu Schiff, weil diese zur Zeit der Ebbe auf's Trockene gerieten. Beides behinderte eine Berennung dieser Meeresburgen. Überwand man aber durch gewaltige Abdämmungsarbeiten die Schwierigkeiten, und erreichten Sturmwall und Seewehre die Höhe der feindlichen Bollwerke, gab der Gegner das Spiel auf, fuhr — was er leicht tun konnte — in seinen Kuttern in Masse heran, schiffte sich mit Sack und Pack ein und warf sich in den nächsten Küstenplatz, wo er sich unter den gleichen günstigen Geländebedingungen von neuem zur Wehr setzte. Dies vermochte der Feind einen Großteil des Sommers umso ungehinderter fortzusetzen, als stürmisches Wetter unsere Flotte aufhielt und die Schifffahrt auf dem unermeßlichen,

offenen Ozean bei hoch gehender See und dem Vorhandensein nur weniger, fast gar keiner Ankerplätze ungemein schwierig war.

13. Bau und Takelung der Veneterfahrzeuge entsprach aber diesen Verhältnissen. Um bei Ebbe leichter über Untiefen hinweggleiten zu können, sind ihre Kiele flacher, als die unserer Schiffe, und mit Rücksicht auf den stürmischen und hohen Seegang auch Bug und Heck aufgerichteter. Die ganz aus Eichenholz gezimmerten Meerdrachen vertragen jeden Stoß und jede Unbill. Fußbreite, mit daumendicken Eisennägeln zusammengefügte Balken bilden das Verdeck. Die Anker hängen an Ketten, statt an Tauern. Aus Flachsmangel oder in Unkenntnis seiner Bearbeitung, wahrscheinlich aber, weil sie glauben, daß sich derart schwere Kutter bei den großen Meeresstürmen und der ungeheuern Windstärke mit Leinensegeln nicht bequem genug lenken lassen, benützen die Veneter Segel aus weich gegerbten Häuten.

Als unsere Schiffe mit den ihrigen zusammenstießen, bewährten sich die unsrigen, was Schnelligkeit und den Ruderantrieb anbelangte, besser als die feindlichen, im übrigen jedoch erwiesen sich letztere den örtlichen Verhältnissen angepaßter und widerstandsfähiger gegen die Gewalt der Orkane. Auch konnte ihnen unser Rammsporn nichts anhaben, so fest waren sie gebaut, und ihre Bordhöhe schützte sie gegen Speerwurf und konnte man aus dem gleichen Grunde weniger leicht entern. Dazu kam, daß sie lenzten, wenn sich ein besonders starker Sturm aufmachte, und damit das Unwetter viel leichter überstanden, auch ziemlich gefahrlos im Wattenmeer ankern konnten und, von der Ebbe überrascht, weder Klippen noch Riffe zu fürchten brauchten, was unsere Fahrzeuge alles sehr zu scheuen hatten.

(Cäsar bricht die Unternehmungen zu Lande ab. Der Seesieg des D. Brutus.)

14. Nach Einnahme verschiedener fester Plätze mußte Cäsar erkennen, daß die ganzen gewaltigen Arbeiten umsonst seien und es unmöglich war, den Feind nach Einnahme der Meerensburg an der Flucht zu hindern oder ihm Schaden zu tun. Daher beschloß er die Ankunft der Flotte abzuwarten. Bei ihrem Eintreffen lief der Feind, kaum daß er unsere Schiffe gesichtet hatte, mit 220 wohlausgerüsteten und mit allerhand Waffen

gespickten Seglern aus dem Hafen aus und fuhr uns gegenüber auf.

Weder der Flottenbefehlshaber D. Brutus noch die Führer der einzelnen Einheiten, Tribunen und Centurionen, waren sich genügend darüber klar, was nun zu geschehen habe und wie das Gefecht eigentlich geführt werden müsse. Der Rammsporn konnte, wie sie erkannt hatten, den feindlichen Schiffen nichts anhaben, und jeder turmartige Aufbau unsererseits wurde vom Heck der gegnerischen Fahrzeuge noch überhöht, sodaß es sehr schwer war, von unten nach oben mit der Wurfwanne etwas auszurichten, die von den Galliern entzündeten Geschosse hingegen desto verheerender einfielen. Eine unserer Vorkehrungen aber bewährte sich vorzüglich. Das waren vorn zugespitzte Sicheln, ähnlich Mauerhaken, die an langen Stangen eingelassen und befestigt waren. Mit ihnen faßten wir die Tawe, welche Rahen und Mast verbanden, und zogen damit das feindliche Schiff her. Durch den Ruderantrieb rissen dann die Tawe, und die Rahen fielen herab, und da die gallischen Schiffe lediglich auf Segelantrieb eingerichtet sind, waren sie mit dem Herabfallen derselben auch sofort bewegungsunfähig. Der weitere Kampferfolg hing dann vom Mute ab, worin unsere Soldaten den Gegner weit übertrafen, und dies umso mehr, als sie unter den Augen ihres Feldherrn und des gesamten Landheeres fochten, das alle Dünen und Erdwellen, die einen guten Ausblick auf das Meer gewährten, besetzt hatte, sodaß keine mannhaftere Tat unbemerkt bleiben konnte.

15. Nach dem oben geschilderten Kappen der Rahen enterten stets zwei bis drei von unseren Schiffen ein feindliches und die Soldaten arbeiteten sich mit aller Gewalt an Bord hinüber. Als verschiedene Segler auf diese Weise genommen worden waren, und der Feind ein sah, daß er keine Abwehrmittel dagegen besitze, begann er sein Heil in der Flucht zu suchen. Schon hatte er nach dem Winde abgedreht, als plötzlich völlige Windstille und ruhige See eintrat, sodaß er nicht vom Fleck kommen konnte. Das kam uns sehr gelegen, ganze Arbeit zu machen. Wir holten die einzelnen Meerdrachen ein und nahmen sie. Nur wenigen aus der Masse glückte es, im Schutze der einbrechenden Nacht die Küste zu erreichen, denn das Seetreffen hatte von 9 Uhr vormittags bis Sonnenuntergang gedauert.

Cäsar, Der Gallische Krieg.

16. Mit dieser Seeschlacht war der Veneter- und Küstenkrieg überhaupt aus, denn die ganze Jungmannschaft des Feindes und alle älteren Leute von Stand und Ansehen waren hier zusammengeströmt, als man, was an Schiffen vorhanden war, zusammengeschwadert hatte, nach deren Verluste den Überlebenden die Hilfsmittel fehlten, sich zu verschlüpfen oder ihre Meeresburgen zu verteidigen. Daher ergaben sie sich Cäsar auf Gnade und Ungnade.

Auf daß künftighin das Gesandtenrecht von den Barbaren heiliger gehalten werde, beschloß Cäsar, diesmal umso schärfer vorzugehen. Somit ließ er sämtliche Ratsgebietiger hinrichten und die andern als Sklaven verkaufen.

### 3. Unterwerfung der Veneller.

(Herzog Viridovic.)

17. Während sich diese Kämpfe in Venetien abspielten, traf Q. Titurius Sabinus mit der ihm von Cäsar unterstellten Heeresgruppe bei den Venellern ein, deren Fürst Viridovic, zugleich oberster Herzog aller aufständischen Stämme, ein Heer und gewaltige Kriegsmittel unter ihnen aufgebracht hatte. Wenige Tage zuvor hatten sich mit ihm auch die aulerkischen Ebuovicer und Legovier vereinigt, nachdem sie ihre Grenzen gesperrt und ihre Alträte, die nicht Urheber des Krieges hatten sein wollen, umgebracht hatten. Außerdem strömte ihm eine Unmenge verlorener Gefellen und Buschklepper zu, die Beutegier und Rauflust von Feldarbeit und Tagwerk wegriefen.

Sabinus blieb innerhalb seiner in jeder Hinsicht günstig gelegenen Schanzen, obgleich Viridovic, der sich ihm zwei Meilen gegenüber gelagert hatte, täglich in voller Truppenstärke ausrückte und ihm die Schlacht anbot, sodaß der Legat schließlich nicht nur beim Feinde in Mißachtung geriet, sondern von unseren eigenen Soldaten bespöttelt wurde. Er zeigte scheinbar eine solche Furcht, daß sich der Gegner schon bis dicht an den Wallgraben heranwagte. Sabinus verhielt sich jedoch nur deshalb so, weil er einen Legaten nicht für berechtigt hielt, sich — namentlich in Abwesenheit des obersten Kriegsherrn — mit einem übermächtigen Feinde in einen Kampf einzulassen, außer auf

günstigem Gelände oder bei etwa sich darbietender vorteilhafter Gelegenheit.

(Sieg des Legaten Sabinus über die Bündischen.)

18. Als die Meinung, Furcht beherrschte ihn, Wurzel gefaßt hatte, suchte sich Sabinus aus den gallischen Hilfsvölkern, die er dabei hatte, einen geeigneten, verschlagenen Menschen aus, den er gegen guten Lohn und unter großen Versprechungen bewog, zum Feinde überzugehen, und den er gleichzeitig in seinen geheimen Plan einweihte. Der angebliche Überläufer schilderte nun bei seinem Eintreffen dem Feinde die gewaltige Furcht der Römer und berichtete, in welcher Klemme Cäsar bei den Venetern sitze, und daß Sabinus längstens morgen nacht heimlich abrücken und Cäsar zu Hilfe marschieren werde. Als die Feinde dies vernahmen, riefen sie alle wie aus einem Munde: „Diese Gelegenheit zur Ausführung eines Hauptschlages darf man sich nicht entgehen lassen, sondern muß stracks auf das Römerlager losgehen!“

Gar manches eiferte den Gallier hiezu an. Zunächst die Unentschlossenheit des Legaten die ganzen Tage her, dann die bestimmte Aussage des „Überläufers“, ferner Mangel an Mundvorrat, für dessen Bereitstellung wenig vorgesorgt worden war, auch der bestimmt erwartete siegreiche Ausgang des Veneterkrieges und endlich der Umstand, daß alle Menschen gern glauben, was sie sich wünschen.

Durch all dies bewogen, beurlaubten die Mannen erst Viridovic und die übrigen Führer aus dem Kriegsthinge, nachdem diese zugestimmt hatten, daß man zu den Waffen greife und gegen das Römerlager marschiere. Nach erhaltener Zusage jubelten sie, als sei der Sieg bereits erfochten, rafften, um die römischen Gräben damit auszufüllen, Reisig und Astwerk zusammen und drangen gegen das Lager vor.

19. Das Lager stand auf einem sanft ansteigendem Hügel, von dessen Spitze bis zum Fuße es etwa 1000 Doppelschritte waren. Um dem Römer möglichst wenig Zeit zum Sammeln und unter die Waffen Treten zu lassen, strebte der Feind in gewaltigem Sturm Laufe seinem Ziele zu, sodaß er völlig atemlos ankam.

Sabinus hielt an seine kampffiebernden Soldaten eine kurze Ansprache, gab das Zeichen und befahl, aus zwei Toren gegen

den unter der mitgeschleppten Last keuchenden, wenig gefechtsbereiten Gegner auszufallen.

Dem günstigen Gelände, der Unerfahrenheit und Ermattung des Feindes sowie der Tapferkeit unserer kriegserprobten Mannschaften war es zu danken, daß der Gallier nicht einmal unserem ersten Stoße standhielt, sondern augenblicklich Fersengeld gab. Unsere ausgeruhten Soldaten setzten ihm nach und erschlugen einen Großteil. Die übrigen wurden von der Reiterei verfolgt und nur recht wenige, denen es gelang, aus der allgemeinen Flucht heil herauszukommen, retteten sich.

So kam es, daß zu gleicher Zeit Sabinus von der stattgehabten Seeschlacht und Cäsar von dem Siege seines Legaten Nachricht erhielt.

Sämtliche Stämme unterwarfen sich nunmehr unverzüglich dem Titurius. Denn wie der Gallier stets angriffslustig und kriegsbereit ist, ebenso weich und widerstandsunfähig zeigt er sich im Unglück.

#### 4. Der aquitanische Feldzug.

(Vormarsch des P. Crassus gegen die Sotiaten. Herzog Adietuan sucht sich an der Spitze seiner getreuen Gefolgsmannen durchzuschlagen.)

20. Fast zur gleichen Zeit war auch P. Crassus in Aquitanien eingerückt, das, wie bereits erwähnt, infolge seines Gebietsumfanges und seiner Bevölkerungsstärke wohl den dritten Teil Gesamtgalliens ausmacht.

Crassus war sich darüber klar, daß er äußerst vorsichtig zu Werk gehen müsse, denn auf dem ihn erwartendem Kriegsschauplatze war erst vor wenigen Jahren ein Heer unter dem Legaten L. Valerius Praeconinius, der hiebei fiel, geschlagen worden und der Prokonsul L. Manlius hatte unter Preisgabe seines gesamten Gepäcktrosses den Rückzug in voller Flucht antreten müssen.

Crassus stellte daher zunächst die Verpflegung sicher, zog dann Hilfsvölker und Reiterei an sich und bot außerdem mit Namen viele tapfere Recken aus Narbo und Tolosa auf, den nächsten Grenzstädten der gallischen Provinz.

Hierauf führte er seine Heeresgruppe in die Mark der Sotiaten. Als diese von seinem Anrücken Kenntnis erhielten, sammelten sie eine starke Streitmacht und griffen mit ihrer Reiterei — ihrer besten Waffe — unsere Marschhäule an. Es kam vorerst nur zu einem Reitergefechte. Als aber die feindlichen Sähnlein zurückgingen und wir verfolgten, tauchte plötzlich das gegnerische Fußvolk auf, das in einem Talkessel im Hinterhalte gelegen war, und warf sich auf unsere ausgeschwärmten Abteilungen, sodaß es erneut zur Schlacht kam.

21. Man focht lang und erbittert, denn im Vertrauen auf ihre früheren Siege glaubten die Sotiaten das Heil ganz Aquitaniens ruhe auf ihrem tapferen Schwerte, unsere Soldaten hingegen wollten beweisen, was sie auch ohne Mitwirkung der anderen Legionen, und nicht unter ihrem obersten Kriegsherrn, sondern einem jugendlichen Führer, zu leisten imstande seien. Tatsächlich räumte auch der Gegner schließlich das Feld unter allerschwersten Verlusten. Von den Fliehenden wurde noch eine große Zahl niedergemacht, worauf Crassus aus der Marschgliederung heraus zum Sturme auf die feindliche Ringburg ansetzte. Da aber der Platz kraftvoll verteidigt wurde, trieb man Türme und Laufhallen vor. Die Belagerten versuchten ihr Glück in Ausfällen, auch mit Unterminieren unserer Laufhallen und des Sturmwalles, denn sie verstehen sich wegen des dortzulande heimischen Bergbaues trefflich auf den Bau unterirdischer Stollen. Als sie jedoch einsehen mußten, daß alle ihre Unternehmungen an der Wachsamkeit unserer Soldaten scheiterten, boten sie Crassus durch Unterhändler die Übergabe an. Sie wurde ihnen gewährt, worauf die Sotiaten dem Befehle, ihre Waffen auszuliefern, nachkamen.

22. Während sich nun unsere Aufmerksamkeit voll der Waffenstreckung zuwandte, versuchte der oberste feindliche Herzog sich mit 600 Getreuen — sogenannten „Solduriern“ — auf der andern Seite der Stadt durchzuschlagen.

Ehrenpflicht eines solchen Gefolgsmannes ist es, wie er mit demjenigen, dem er sich in Freundschaft verpflichtet hat, alle Annehmlichkeiten des Lebens teilt, in gleicher Weise auch jegliches Mißgeschick zu tragen, unter Umständen sogar den Tod sich zu geben. Und seit Menschengedenken ist bis zur Stunde kein Fall

bekannt, daß ein Soldurier dem Tode aus dem Wege ging, wenn der Gefolgsherr, dem er Waffentreue schwur, fiel.

An der Spitze solcher Gefolgsmannen versuchte also Adietuan durchzubringen.

Auf das Geschrei in dem betreffenden Stellungsabschnitte hin rannte man unsererseits von überall her zu den Waffen und es entspann sich ein wütender Kampf. Adietuan wurde glücklich wieder in die Ringburg zurückgeworfen, doch bewilligte ihm Crassus die gleichen Übergabsbedingungen, wie den andern.

(Besiegung der Vokater und Tarufater.  
Die Aquitaner unterwerfen sich.)

23. Nach Inempfangnahme der Waffen und Geiseln rückte Crassus gegen die Vokater und Tarufater vor. Auf die Kunde hin, daß schon wenige Tage nach seinem Eintreffen die von Natur und durch Wehrbauten so überaus feste Sotiatenringburg von Crassus erobert worden sei, schickten die Barbaren allenthalben Eilboten herum, verschworen sich, stellten einander Geiseln und boten gleichzeitig ihre Krieger auf. Auch zu den diesseitigen spanischen Stämmen an der aquitanischen Grenze wurden Abordnungen entsendet und von ihnen Hilfstruppen und Heerführer erbeten. Nach deren Eintreffen ging der Feind daran, den Krieg mit ungeheurem Nachdrucke und gewaltigen Streitkräften zu führen. In oberste Führerstellen wurden Männer berufen, die schon unter Q. Sertorius die Kämpfe der letzten Jahre mitgemacht hatten, und von denen man wußte, daß sie sich auf das Kriegshandwerk wohl verstanden. Diese fingen bei der Wahl des Geländes und mit dem Verschanzen der Lager an, ganz nach römischem Vorbilde vorzugehen, und beschloßen, uns von der Zufuhr abzuschneiden. Als Crassus dies wahrnahm, entschied er sich dafür, unverzüglich zu schlagen. Denn seine Heeresgruppe war zu schwach, um sie zu weit auseinander zu ziehen, der Feind hingegen befand sich in der Lage, sowohl große Streifungen zu unternehmen, als auch sämtliche Hauptverbindungslinien zu besetzen und trotzdem noch eine ausreichend starke Besatzung im Lager zurückzubehalten. Daher gestaltete sich der eigene Nachschub immer schwieriger und der Gegner verstärkte sich von Tag zu Tag.

Crassus unterbreitete seinen Plan einem Kriegsrate, und als er feststellte, daß alle Teilnehmer ihm beipflichteten, setzte er auf den nächsten Tag die Schlacht an.

24. Bei Morgengrauen rückte Crassus in voller Truppenstärke aus und bezog zweitreffige Gefechtsaufstellung. Die Hilfsvölker scharte er in der Mitte zusammen. Dann wartete er, wessen sich der Feind entschloße. Obwohl der Gallier auf seine zahlenmäßige Überlegenheit und früheren Lorbeeren pochte und auch in Anbetracht unserer geringen Kampfstärke sich getrost hätte schlagen können, hielt er es dennoch für ratsam, sich weiterhin darauf zu beschränken, die Verbindungen besetzt zu halten und uns von der Zufuhr abzuschneiden, um auf diese Weise einen unblutigen Sieg zu erringen. Er plante über uns Römer herzufallen, wenn wir aus Mangel an Lebensmitteln uns zurückziehen müßten und in der Marschgliederung und unter dem Gepäck weniger kampfbereit und hochgemut seien. Dies fand die Billigung seiner Hauptlinge. Daher blieb der Gegner, während der Römer seine Truppen hatte aufmarschieren lassen, innerhalb seines Lagers.

Crassus durchschaute die Absicht des Feindes. Und da er wahrnahm, daß die scheinbare Unentschlossenheit und Angst des Gegners den Kampfmuth unserer Leute hob und alles dafür stimmte, man solle nicht mehr länger zuwarten, sondern unverzüglich das feindliche Lager stürmen, hielt er eine kurze Ansprache an das Heer und ging unter allgemeiner Begeisterung auf die gegnerische Stellung los.

25. Ein Teil unserer Mannschaft begann den Graben auszufüllen, ein anderer Wall und Schanzen mit Speerwurf von den Verteidigern zu säubern, während die Hilfsvölker, denen Crassus keinen großen Gefechtswert beimaß, Steine und Wurfaffen reichen und Rasenstücke zum Wall schaffen mußten, um so den Anschein zu erregen, als beteiligten auch sie sich am Kampfe. Der Feind focht auf das hartnäckigste und tapferste und seine von überhöhdendem Standpunkte aus geschleuderten Speere trafen nicht ins Blaue. Da meldeten Reiter, die das feindliche Lager umritten hatten, Crassus, das Werk sei in der Kehle nicht mit gleicher Sorgfalt befestigt und hier könne man leicht eindringen.

26. Crassus forderte hierauf die Reiter-Präfecten auf, ihre Leute mit Versprechungen und klingendem Lohne anzufeuern,



indem er ihnen gleichzeitig auseinandersetzte, was er vorhabe. In Ausführung des ihnen gewordenen Befehles und nachdem jene Kohorten, die zum Schutze des eigenen Lagers zurückgelassen worden und ausgeruht waren, herangezogen und — damit man sie vom Feindeslager aus nicht sichte — in größerem Umgebungs- marsche gleichfalls eingesetzt wurden, erreichten die Schwadrons- führer unbemerkt die Kehle des Lagers und brachen, während aller Sinn und Augen sich dem tobenden Frontkampfe zuwandten, hier ein und standen mitten drin, ehe der Feind es noch recht wahrnahm und sich über den Vorgang klar wurde.

Als nun unsere Mannschaften den Schlachtruf im Rücken des Feindes hörten, verdoppelten sie ihre Anstrengungen, wie dies immer die Hoffnung zu siegen bewirkt und fochten umso schneidiger. Die vollkommen eingekreisten Gallier gaben jetzt das Spiel verloren, ließen sich über die Schanzen hinab und suchten zu entkommen. Unsere Reiterei verfolgte sie über vollkommen offenes Gelände, sodaß von 50 Tausendschaften, die nachweisbar aus dem Aquitanischen und Kantabrischen beisammen waren, kaum der vierte Teil am Leben blieb.

Spät in der Nacht rückten wir wieder ein.

27. Nach Bekanntwerden der Schlacht unterwarf sich der größte Teil Aquitaniens und es stellten dem Crassus freiwillig Geiseln die Tarbeller, Bigerrionen, Ptianier, Vocater, Tarusaten, Elusaten, Gaten, Ausker, Garunner, Sibusaten und Cocosater. Nur einige Stämme an der äußersten Grenze ließen im Vertrauen auf die Jahreszeit — der Winter stand vor der Türe — dies gehen.

##### 5. Das gescheiterte Unternehmen gegen die Moriner und Menapier.

28. Fast um dieselbe Zeit zog Cäsar, obwohl der Sommer so gut wie vorüber war, noch gegen die Moriner und Menapier zu Felde, die nach Niederkämpfung ganz Galliens noch allein in Waffen standen und ihm keine Friedensgesandten geschickt hatten. Cäsar rechnete damit, dies Waffenunternehmen rasch durchführen zu können. Der Feind verlegte sich jedoch auf eine ganz andere Art der Kriegsführung als die übrigen Gallier. Da er wahrgenommen hatte, daß sogar die bedeutendsten Völker-

schaften besiegt und geworfen wurden, wenn sie sich in offenen Feldkampf einließen, zog er sich mit Sack und Pack in seine zusammenhängenden Wald- und Sumpfviehere zurück.

Als Cäsar den Saum der Urwälder erreichte hatte, befahl er Lager zu schlagen.

Bisher war kein Gegner gesichtet worden.

Wie nun die Unsrigen zum Schanzbau weggetreten waren, brach der Feind plötzlich aus allen Waldstücken vor und griff uns an. Unsere Soldaten griffen rasch zu den Waffen und warfen den Feind in den Forst zurück. Sie brachten ihm einige Verluste bei, verloren aber auch ihrerseits mehrere Leute, die sich in der Hitze der Verfolgung und in das unwegsame Gelände zu weit vorgewagt hatten.

29. Die nächsten Tage ließ Cäsar den Baumbestand abholzen, damit die Truppe, wenn sie nicht unter Waffen stand, nicht unversehens aus der Flanke überrumpelt werde. Sämtliche gefällte Stämme wurden zu diesem Behufe feindseits auf beiden Seiten zu Verhauen aufgeschlichtet.

Es gelang in unglaublich kurzer Zeit und innerhalb weniger Tage einen großen Kahlhieb zustandezubringen.

Schon erbeuteten unsere Soldaten Vieh und Gepäck der äußersten Nachhut des Feindes, der immer tiefer dem Urwalde zustrebte, als plötzlich derartiges Sturmwetter einsetzte, daß man das Unternehmen abbrechen mußte, da die Mannschaften bei den entsetzlichen Wolkenbrüchen sich nicht mehr unter den Zeltbahnen halten konnten.

Nach Verheerung der feindlichen Fluren und Niederbrennung von Höfen und Siedelungen trat somit Cäsar den Rückmarsch an und führte das Heer zu den Aulerkern, Legoviern und den anderen Völkerschaften, die den jüngsten Krieg begonnen hatten, in die Winterquartiere.